

«Gotthard-Mäx»

Im Leben des 56-jährigen Flüelers dreht sich fast alles um Amerika. Ein Porträt. 28/29

Der verlockende Ruf des Westens

Auswanderer Ab 1850 stieg die Zahl der Schweizer, die nach Nordamerika zogen, stark an. Auch Zentralschweizer suchten in der neuen Welt ihr Glück – doch nicht alle fanden es.

Noah Knüsel

noah.knuesel@luzernerzeitung.ch

Es ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Amerika, das ist dort, wo der Tellerwäscher Millionär werden kann. Dort, wo Lady Liberty als ultimatives Symbol der Freiheit alle Neuankömmlinge begrüsst. Kein Wunder, ziehen die USA Einwanderer aus aller Welt an. Ähnlich wie die Schweiz, möchten jetzt vielleicht manche sagen. Aber das war nicht immer so. Es gab Zeiten, da war die Schweiz ein Emigrantenland. Wie His-



toriker Aram Mattioli von der Universität Luzern erklärt, stieg Mitte des 19. Jahrhunderts die Zahl der Auswanderer – vor allem nach Nordamerika – sprunghaft an. Weitere Wellen folgten ab 1880 und nach 1900. Ab 1850 sind in 50 Jahren über 300 000 Schweizer nach Nordamerika ausgewandert, bei einer Bevölkerung von rund 3 Millionen.

Auswandern war ein Schritt ins Ungewisse. Und meist gab es kein Zurück. Armut und Perspektivlosigkeit waren Gründe, weshalb die Schweizer nach Nordamerika reisten. Die Industrialisierung begünstigte laut Mattioli ein schnelles Bevölkerungswachstum, jedoch konnten längst nicht alle in den Fabriken beschäftigt werden. Die Übrigen lebten oft in Armut.

Einige Gemeinden, zum Beispiel Einsiedeln oder Unterägeri, machte die Not erfinderisch: Sie zahlten Auswanderungswilligen das Ticket nach Übersee, dafür traten diese beispielsweise das Allmendnutzungsrecht ab. Das hatte einen grossen Vorteil für die Gemeinden: Armen Leuten, die ihnen sonst auf der Tasche lagen, wurde so das Abwandern erleichtert, ja fast aufgezwungen. Vor allem aus den Randgebieten der industrialisierten Kantone suchten laut Aram Mattioli viele ihr Glück in Amerika. Die damals noch stark landwirtschaftlich geprägte Zentralschweiz zählte nach heutigem Wissensstand zwar nicht zu den grossen Auswanderungsregionen. Jedoch: «Sie ist diesbezüglich nicht sehr gut erforscht, sodass Überraschungen denkbar sind.»

Ambitionierte Siedler und tüchtige Geschäftsleute

Ein früher Auswanderer war Doktor Kaspar Köppli aus Sursee. Als studierter Arzt hatte er aber keineswegs Geldnot zu beklagen – dafür ein anderes Problem: «Die Alte Welt wird von einem Übel heimgesucht: der Überbevölkerung.» Nichts weniger als ein «Neu-Schweizerland» wollte er in Amerika gründen, denn die Schweizer schienen ihm in der grossen Bevölkerungsmasse unterzugehen.

Im Jahr 1831 gründete Köppli mit den Luzerner Brüdern Suppiger im Bundesstaat Illinois seine Schweizer Kolonie. Sechs Jahre später wurde die bis dahin aus einigen losen Niederlassungen bestehende Siedlung mit der Hilfe eines Schotten ausgebaut und neu geplant. «Highland» wurde das Städtchen ab da genannt, und Heinrich Huber aus Walen-



Von Einsiedeln nach Kentucky: Familienbild vor dem Haus von Meinrad Schoenbaechler in Louisville, der in Amerika zu einem erfolgreichem Geschäftsmann aufstieg.

Bild: von Schoenbaechlers Nachkommen zur Verfügung gestellt für das Projekt «Einsiedeln anderswo»

Ein Stückchen Heimat im Westen

Namen Viele Schweizer Siedler gründeten in den USA Städte. Einige Namen zeugen noch heute davon: New Glarus im Bundesstaat Wisconsin wurde 1845 von rund 150 Auswanderern aus dem Kanton Glarus gegründet und zählte im Jahr 2010 2172 Einwohner.

Man ist auch heute noch stolz auf seine Schweizer Gründerväter, wie der Onlineauftritt des Städtchens zeigt. Neben

dem Ortsnamen prangt das Schweizer Kreuz und auf der Website posieren prominent drei Alphornbläser. Im Bundesstaat Kansas gibt es sowohl ein Zurich als auch ein Bern, und im benachbarten Nebraska kann man Geneva besuchen.

Lokalpatrioten wird die Gründung von insgesamt sechs Lucerne freuen, unter anderem in Colorado und Kalifornien. (nk.)

stadt stellte 1844 erfreut fest: «Das Leben in Highland ist ächt schweizerisch; alles beinahe redet Schweizerdeutsch.» Auch heute noch zeugen die Pestalozzi Avenue oder die Koepfli Street von den Schweizer Gründern (siehe auch Kasten).

Der Zuger Lehrer Xaver Iten folgte 1866 im Alter von 49 Jahren seinem Bruder Johann nach Amerika. Die Familie Iten hatte anscheinend ebenfalls keine Geldprobleme, baute Johann doch nach seiner Auswanderung eine grosse Farm in St. Cloud, Minnesota. Xaver, der die gesamte Reise minutiös in Briefen und Berichten dokumentierte, wurde schnell heimisch. Er schrieb für Zeitungen, machte als Geschäftsmann Karriere und verbrachte seinen Lebensabend als angesehenes Mitglied der Gesellschaft.

Allgemein taten sich viele Schweizer Auswanderer als fleissige und geschickte Geschäftsleute hervor. So auch Meinrad Schoenbaechler, der 1850 aus Einsiedeln nach Amerika aufbrach. Eigentlich sei er wohl ins Kloster St. Meinrad in Indiana geschickt worden, so seine Urenkelin Carla Sue Schoenbaechler

gegenüber der Einsiedler Journalistin Susann Bosshard-Kälin. Aber: «Ich denke, er hat sich anders überlegt – hat im Land der unbegrenzten Möglichkeiten das Geld und die Frauen entdeckt!» Er liess sich in Louisville, Kentucky, nieder und baute mit einem deutschen Partner die William-Tell-Mühle auf. Als diese abbrannte, liess er sich nicht entmutigen und errichtete eine neue Mühle – nur noch grösser. Schnell wurde Meinrad Schoenbaechler ein angesehener Geschäftsmann. Englisch lernte er nie, denn es gab viele Landsleute in Louisville. Die Mühle wurde später von seinem Enkel weitergeführt, der sie in den 1920er-Jahren verkaufte und in die Agrarwirtschaft einstieg.

Ungefähr zu der Zeit, als sich Meinrad Schoenbaechlers Enkel nach neuen Geschäftszweigen umsah, machte sich die Krankenpflegerin Marie Jacober aus Sarnen auf den Weg in die Neue Welt. Vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen bestieg sie 1920 ganz allein einen Dampfer in Le Havre, wie ihre Nichte Klara Steiner unserer Zeitung erzählt.

Erfolg dank Schweizer Know-how

Schwyz Aus Einsiedeln wanderten zwischen 1850 und 1950 über 3000 Menschen aus, ein grosser Teil in die Vereinigten Staaten. Viele liessen sich in Louisville, Kentucky, nieder. Noch heute heissen viele Leute dort Bisig, Birchler, Zehnder, Kaelin oder Schoenbaechler.

Die Auswanderer setzten in der neuen Welt ihr landwirtschaftliches Know-how ein. Vor allem in der Milchwirt-

schaft waren die fleissigen Schweizer führend. So legte zum Beispiel der Einwanderer Meinrad Bisig den Grundstein für eine eigentliche Milchmännerdynastie, die ab 1900 über 100 Jahre lang die Milch in Louisville auslieferte. Die Einsiedler Journalistin Susann Bosshard-Kälin hat die Nachkommen von Einsiedler Auswanderern in Louisville porträtiert (www.einsiedeln-anderswo.ch). (nk.)

Für Jacober zahlte sich das Wagnis aus – im wahrsten Sinne: Auf der Überfahrt lernte sie Adalbert von Rotz kennen, mit dem sie nach San Francisco zog und den sie vier Jahre später heiratete. Der geschäftstüchtige Adalbert wurde Bürgermeister eines Stadtteils von San Francisco und das Ehepaar zu angesehenen Leuten. Neben der Erziehung der zwei Töchter nahm Marie Jacober aufgrund der Stellung ihres Mannes viele gesellschaftliche Einladungen wahr. Sie führte laut Klara Steiner eine glückliche Ehe mit Adalbert von Rotz und verstarb 1987.

Behinderte und Kranke wurden nach Hause geschickt

Es mag nun so erscheinen, als seien die meisten Schweizer in der neuen Welt sehr schnell zu Vermögen und Ansehen gekommen. Nur sind es vor allem die Erfolgreichen, an die man sich erinnert. Der Rest geht in der Geschichte unter. Und dieser Rest scheint nicht eben klein gewesen zu sein, denn den Schweizer Einwanderern waren längst nicht alle wohlgesinnt, so der Historiker Mattioli.

Die «New York Times» betitelte sie 1855 abschätzig als «Almosenempfänger». In den USA wurden nach 1880 behinderte, chronisch kranke oder auch völlig mittellose Einwanderer regelrecht aussortiert und wieder nach Hause geschickt.

Für die Urner Josef Arnold-Frank, seine Frau und ihre Verwandte Aloisa Haas erwies sich die Auswanderung als folgenschwerer Fehler. Als drei von insgesamt 16 Schweizer Passagieren bestiegen sie am 10. April 1912 in Cherbourg einen Dampfer der White Star Line. Noch vor der Abreise hegte Arnolds Ehefrau Zweifel. Vier Tage später erwies sich ihr Bauchgefühl leider als richtig: Am 14. April lief die «Titanic» auf einen Eisberg und sank. Das Ehepaar Arnold-Frank und Fräulein Haas fanden mit 1487 weiteren Passagieren den Tod. Die drei Urner waren in der dritten Klasse einquartiert. Von dort gehörten besonders viele Passagiere zu den Todesopfern. Die Katastrophe ereignete sich kurz vor Mitternacht, die meisten schliefen und wachten erst auf, als es kein Entkommen mehr gab.